



Vielfalt als Grundlage: Auf dem Birchhof von Roger Gündel werden die unterschiedlichsten Gemüse- und Kräutersorten selbst gezogen.

PESTIZIDE IN DER LANDWIRTSCHAFT

Wie bisher ist keine Option

Der Pestizid-Verbrauch in der Schweiz ist zu hoch. Eine Richtungsänderung ist nötig, wenn wir die Umwelt und unsere Gesundheit entlasten wollen. Spezialkulturen wie Tafelobst, Gemüse und Rebbau sind besonders pestizidintensiv. Drei Beispiele zeigen, dass es auch anders geht.

Fast 2200 Tonnen Wirkstoff gelangen jährlich in die Umwelt, schätzungsweise 85 bis 90 Prozent geht auf Kosten der Landwirtschaft. Pro Jahr sind das mehr als sieben Kilogramm pro Hektare Ackerland und Spezialkulturen. Die Pestizide finden sich im Boden, in Gewässern oder auch als Rückstände in den Produkten wieder. Eine Greenpeace-Studie vom letzten Jahr wies Pestizidrückstände – wenn auch unter den erlaubten Grenzwerten – in acht konventionellen Weinen nach, Bio-Weine hingegen waren ohne Befund. Die gleiche Studie zeigte, dass bei den untersuchten Parzellen der Kupfergehalt der Bio-Parzellen unter demjenigen konventioneller Parzellen liegt. Somit scheint das oft angebrachte Argument, dass Bio-Weinbauern mehr Kupfer einsetzen, zumindest fragwürdig.

Kunden an neue Sorten zu gewöhnen war hart

Familie Huwiler aus dem zürcherischen Freienstein kultiviert und keltert seit 21 Jahren Bioweine. «Die ersten drei Jahre liefen gut, doch dann kam ein witterungsbedingtes schwieriges Jahr und es hat 'ghäscheret'». Kurt Huwiler erinnert sich noch gut daran, denn es ging an die Existenz. «Wir hatten damals drei Möglichkeiten: Aufhören, an einen klimatisch günstigeren Standort umziehen oder einen Sortenwechsel. Sie entschieden sich für letzteres und standen vor der zweiten Herausforderung: Die Kunden mussten an die neuen Sorten gewöhnt werden.

Extreme Wetterverhältnisse machen Angst

Mit der Erfahrung kam die Einsicht, dass gewisse Sorten im Biorebbau einfach nichts zu suchen haben. Am liebsten wäre ihm der Rebbau mit den drei «G»: geschnitten, geschaut, gemerzt, erklärt Kurt Huwiler. In günstigen Jahren sei dies im Biolandbau mit den Piwi-Sorten (Piwi steht für pilzwiderstandsfähige Rebsorten) absolut möglich. Doch extremen Witterungsverhältnissen halten auch gewisse Piwi-Sorten nicht stand. «Diese Erfahrung macht schon etwas betrübt und auch Angst für die Zukunft. In solchen Jahren sieht sich der Biowinzer gezwungen alle drei Tage zu spritzen. Hoffnung setzt Huwiler in resistenteren Sorten und ist zuversichtlich. «Wir müssen uns aber auch eingestehen, dass nicht immer alles geht», gibt er zu bedenken. So habe er mit der Reparaturmentalität – dem Glauben, für alles immer und sofort eine Lösung zu haben – Mühe.

Nationaler Aktionsplan tut not – doch ihm fehlt der Biss

Im Rebbau werden grosse Mengen an Pflanzenschutzmitteln versprüht. Wahrscheinlich gerade deshalb beabsichtigt der Bund ab 2018 bei dieser Kultur – im Rahmen des Nationalen Aktionsplans Pflanzenschutz – erste Umsetzungen. Der reduzierte Einsatz von Fungiziden und Herbiziden soll mit sogenannten Ressourceneffizienzbeiträgen entschädigt werden. Gegen 200 Stellungnahmen wurden zum nationalen Pflanzenschutz-



Eier aus dem Folientunnel: Die Hühnerschar ist auch gerade für die schonende Bodenbearbeitung zuständig.

Aktionsplan eingereicht. Nach konkreten Anpassungen soll dieser im Sommer dem Bundesrat vorgelegt werden. Die Kleinbauern-Vereinigung begrüsst, dass der Bund endlich aktiv wird. Doch grundsätzlich geht der Aktionsplan zu wenig weit. Deshalb unterstützt sie den von Vision Landwirtschaft erarbeiteten Pestizid-Reduktionsplan (PRP), der auf einer Situationsanalyse und Erfahrungen aus anderen Ländern, die bereits einen Aktionsplan zur Reduktion von Pflanzenschutzmitteln erarbeitet haben, basiert. Der Pestizideinsatz könne gemäss PRP mit gut realisierbaren Massnahmen in der Landwirtschaft um 40 bis 50 Prozent und im Siedlungsbereich gar bis 80 Prozent reduziert werden. Es braucht einen Paradigmenwechsel hin zu einer Landwirtschaft, bei der Pestizide kein fester Bestandteil mehr, sondern als Hilfsmittel für Notfälle reserviert sind.

Spritzen ist stark in den Köpfen verankert

Seit mehr als zehn Jahren verzichtet Andreas Bossard, Geschäftsführer von Vision Landwirtschaft, auf jegliche Spritzungen auf seinem Hochstamm-Obstbetrieb, also auch jene, die für den Biolandbau zugelassen wären. Er produziert Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Kirschen für den Verzehr. Was den qualitativen Anforderungen an Tafelobst nicht entspricht, bleibt am Baum und wird später für Most oder die Brennerei genutzt. Je nach Sorte und Jahr können zwischen 30 und 90 Prozent des Ertrages für den Tafelkanal genutzt werden. Entscheidend für einen Erfolg sind geeignete, robuste, qualitativ gute Sorten. «Dazu kommt ein guter Schnitt sowie ein artenreiches Umfeld, das den Schädlings- und Krankheitsdruck in Schach hält», ergänzt Bosshard. In einem Projekt sucht er zusammen mit der Interessengemeinschaft Kulturlandschaft und der Vereinigung fructus interessierte Bäuerinnen und Bauern, um diese auf dem Weg zu einer pestizidfreien Hochstamm-Tafelobstproduktion zu unterstützen. Die Suche erweise sich allerdings als nicht ganz einfach. «Spritzen von Obstbäumen gegen Schädlinge und Krankheiten ist stark in den Köpfen verankert, viele kommen deshalb gar nicht auf die Idee, mal etwas wegzulassen», vermutet Bosshard.



Zeit zum Tüfteln ist wichtig: Roger Bündel diskutiert mit den Lernenden über den Einsatz des Komposttees.

«Wir suchen Betriebe mit gepflegtem Obstgarten und mit geeigneten Sorten, die Freude an einem anderen Konzept der Tafelobstproduktion haben.»

Intensiver Anbau mit hohem Risiko

Intensive Obstplantagen sind immer mit einem relativ hohen Risiko behaftet, weil viel in Netze, Arbeit, Geräte, Pestizide etc. investiert werden muss. Um diese hohen Kosten wieder hereinzuholen, sind ein hoher Ertrag und eine hohe Ertragssicherheit unumgänglich. Das verursacht Stress und Druck. «Bei unserer Produktionsweise entstehen dagegen Kosten meist erst dann, wenn man die Leiter an den Baum stellt und mit der Ernte beginnt», erklärt Bosshard. Ist eine Ernte beispielsweise wegen Hagel oder Frost einmal klein, sind auch der Arbeitsaufwand und die Kosten gering. Im Gegensatz zu den Intensivanlagen sei zudem der Unterwuchs vollumfänglich futterbaulich nutzbar. Diese Doppelnutzung sei ökonomisch wie auch von der Produktivität her viel günstiger als bei Intensivanlagen, wo das Gras zwischen den Bäumen aufgrund der eingesetzten Pestizide nicht mehr verfüttert werden könne.

Pestizide bewegen die Gesellschaft

Das Thema Pestizide beschäftigt die Menschen. Das zeigen zwei Gruppierungen, die Initiativen zum Thema Pestizide gestartet haben. Die Initiative für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide will eine Produktion ohne synthetische Pestizide im Inland und bei Importlebensmitteln. Eine im März gestartete Initiative will sauberes Trinkwasser und gesunde Lebensmittel. Sie verlangt unter anderem, dass nur noch diejenigen Landwirtschaftsbetriebe Direktzahlungen erhalten, die keine Pestizide einsetzen. Eine Forderung, die Roger Bündel, Demeter-Gemüseproduzent aus Oberwil-Lieli, durchaus unterstützen kann. Der Schlüsselmoment, warum er auf seinem Gemüsebetrieb auf synthetische Pestizide verzichtet, hatte er in der Lehre. «Auf dem Lehrbetrieb musste ich Pflanzenschutzmittel ausbringen, wo auf der Flasche ein Totenkopf und Giftklasse 2 vermerkt war.



Zum Reinbeissen: Ungespritztes Obst vom Hochstamm-Baum ist durchaus möglich.

In der Schule wurde uns erklärt, dass wir einen Schutzanzug, Maske und Handschuhe tragen sollten», erinnert sich Gündel. «Von da weg war mir klar, dass es anders gehen muss».

Erfolg mit Komposttee und schonender Bodenbearbeitung

Gündels Erfolgsrezepte: Eine grosse Vielfalt an Pflanzensorten und eine möglichst geringe Bodenbearbeitung. Zudem müsse man offen sein für Neues und wieder mehr denken. Seit kurzem hält er eine paar Hühner im Folientunnel. Diese fressen den Rest des Spinats und übernehmen mit ihrem Scharren auch gerade die Bodenbearbeitung. «Eine weitere Bodenbearbeitung ist gar nicht mehr nötig und zusätzlich lassen sich Eier produzieren.» Zum Thema Pflanzenschutz meint Gündel: «Anstatt die Entwicklung von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln voranzutreiben, sollte viel mehr in die Forschung alternativer Methoden investiert werden. Da liege noch sehr viel Entwicklungspotential. Ein geäussertes Argument gegen den Biolandbau sind die kleineren Erträge. Gündel lässt dies nicht gelten. «Ich hatte Freude an der Food-Waste-Studie», erklärt er ironisch, «auch bei einer Ertragseinbusse von 20 Prozent reicht es immer noch.» «Zudem sind die Qualitätsnormen zu starr», meint Gündel. Dem Konsumenten könne man auch erklären, warum ein Rüeblli für einmal etwas krumm oder mehrbeinig sei. Wenn es nicht anders geht, greift Gündel zu Neemöl, gewonnen aus dem Samen des indischen Neembiums. Es beinhaltet eine einzigartige Kombination von Inhaltsstoffen, die gegen Insekten und Krankheitserreger wirken. In Suaheli wird der Baum nicht von ungefähr als «Baum der vierzig Nutzen» bezeichnet. «Dann arbeiten wir vor allem mit Komposttee», erklärt Gündel. Dieser Tee wird entweder zur Stärkung der Bodenorganismen bei der Bodenbearbeitung miteingearbeitet oder im Treibhaus wöchentlich versprüht. Für Gündel ist klar: «Die konventionelle Zeit ist vorbei, wer den Wandel nicht mitgeht, verpasst den Anschluss.»

Franziska Schwab

Bürger erzwingen Pestizidverbot

Das kleine Südtiroler Dorf Mals unmittelbar ennet der Schweizer Grenze erlangte internationale Bekanntheit: Mals wurde letztes Jahr zur ersten pestizidfreien Gemeinde. Wäre dieser Weg auch in der Schweiz denkbar?

Das sonnenverwöhnte Vintschgau im Südtirol ist seit Jahren eine beliebte Region für Apfelkulturen. Mit dem intensiven Anbau folgte jedoch bald eine Diskussion über den Spritzmitteleinsatz. Der vom Wind verwehte Pestizidnebel erreichte nämlich immer öfters Kinderspielplätze, Schulhöfe, Hausgärten und die Felder von anderen Bauernhöfen. Bei den besorgten Malser Bürgerinnen und Bürgern formte sich Widerstand, der nach vielen erfolglosen Diskussionen mit den involvierten Landwirten im Jahr 2014 in einer Volksabstimmung gipfelte. Das Ergebnis sorgte weit über die Landesgrenze hinaus für Aufruhr: Gut 75% der Malser stimmten für eine pestizidfreie Gemeinde.

Vergiftetes Dorfklima

Mit dem Pestizidverbot verschärfen sich leider auch die Konflikte im Dorf. Dem Malser Bürgermeister, der die Abstimmung ermöglicht hatte, wurde von der Landesregierung ein Amtsenthebungsverfahren angedroht. Der Sprecher des Unterstützungskomitees erhielt gar anonyme Morddrohungen. Zudem reichten 43 Grundbesitzer mit Unterstützung des Südtiroler Bauernbundes Rekurs gegen die neuen Pestizid-Bestimmungen ein. Ihr Argument: Für die Zulassung von Pflanzenschutzmitteln sei nicht die Gemeinde zuständig, sondern das Land Südtirol, der italienische Staat und die EU. Das Gericht in Bozen hat darüber noch nicht entschieden. Trotz des grossen Widerstands trat die neue Gemeindeverordnung (mit Pestizidverboten und Regelung der noch erlaubten Stoffe) rund zwei Jahre nach der Abstimmung 2016 in Kraft.

Pestizidfreie Gemeinden in der Schweiz?

Ein kommunales Pestizidverbot wäre auch hierzulande schwierig umzusetzen und würde mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls zu unschönen Streitigkeiten führen. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln ist bei uns national und die Definition von speziellen Zonen wie beispielsweise Naturschutzgebieten kantonale geregelt. Zielführender oder zumindest konfliktfreier könnte ein Pestizidverzicht durch enge lokale Kooperationen der Bäuerinnen und Bauern erreicht werden. Analog zu den Gentechfrei-Gemeinden oder Energiestädten könnte durch die Zusammenarbeit von der Heu- bis zur Essgabel eine positive Dynamik entstehen. Damit eine flächenübergreifende pestizidfreie Produktion funktioniert, muss sie also von den Verarbeitern, Vermarktern und von den Konsumentinnen mitgetragen werden. Das Engagement auf lokaler Ebene ist aber dennoch sinnvoll: Gemeinden können mit gutem Beispiel vorangehen und beim Unterhalt ihrer Parkanlagen oder Strassenböschungen komplett auf Pestizide verzichten. Greenpeace Schweiz startete dazu 2015 eine Aktion, bei der Bürgerinnen und Bürger ihre Gemeinde zum Pestizidverzicht anregen können.

Patricia Mariani

► <https://meine-pestizidfreie-gemeinde.ch>